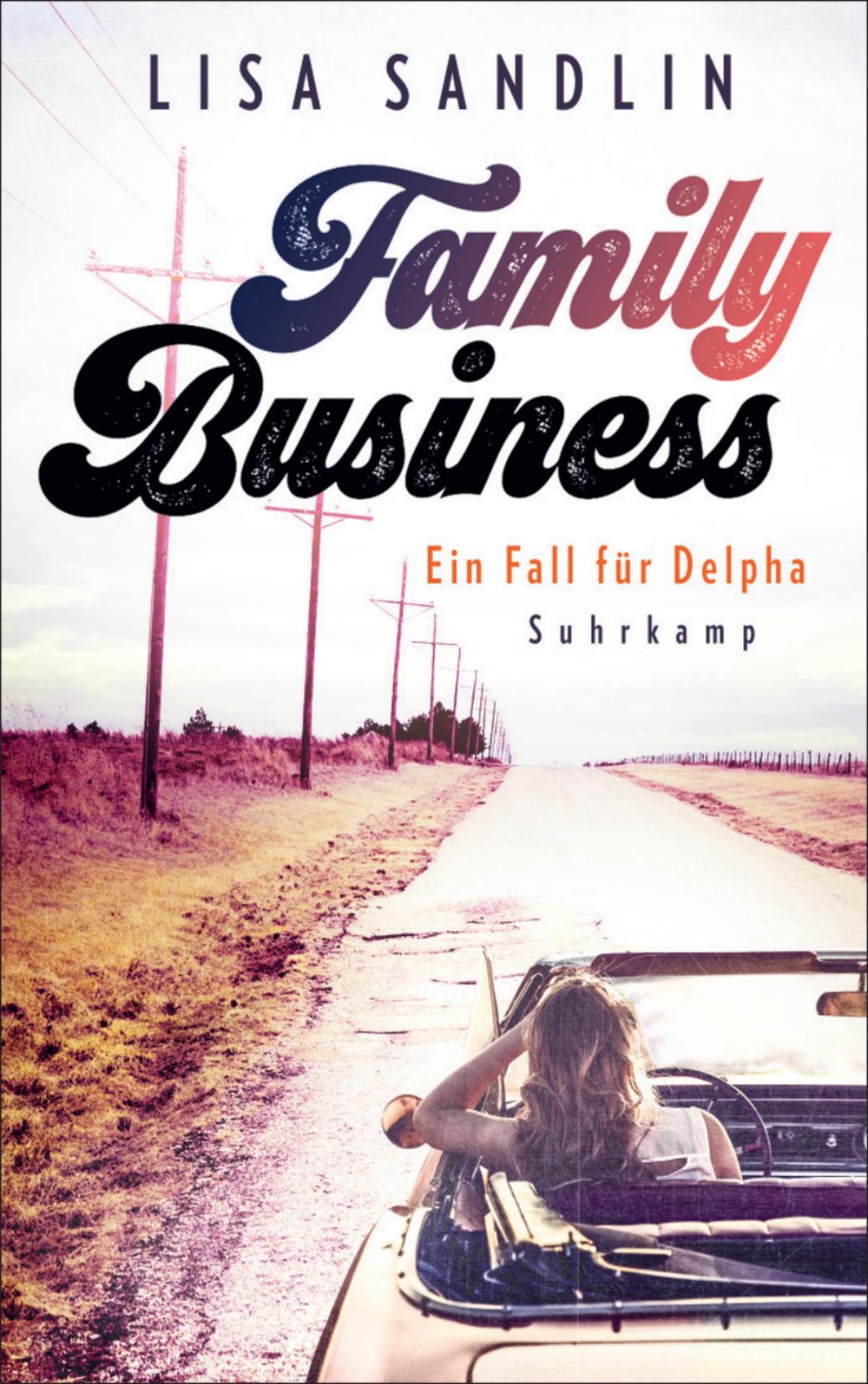


LISA SANDLIN

# *Family Business*

Ein Fall für Delpha

S u h r k a m p



suhrkamp taschenbuch 5028

Beaumont, Texas, Golfküste, Mitte der Siebziger. Die junge Privatdetektei »Phelan Investigations« ist dringend auf Aufträge angewiesen, und seien sie noch so seltsam und schwierig. Für einen Klienten, der anonym bleiben will, sollen Delpha Wade und ihr Boss Tom Phelan seinen lange verschollenen Bruder finden. Ein einfacher Fall von Familienzusammenführung? Falsch. Je tiefer die beiden graben, desto undurchsichtiger und mysteriöser wird die Affäre. Nur eines ist klar: Einer der Brüder scheint ein ziemlich übler Killer zu sein. Aber welcher von beiden? Nur gut, dass zu Delphas besten Eigenschaften ihre Sensibilität zählt – und deswegen hört sie einem jungen Mädchen ganz genau zu. Denn dieses Mädchen kann den Menschen ganz tief ins Herz schauen, selbst ins schwärzeste.

»Erhaben, ergreifend, komplex und wunderschön geschrieben. Lisa Sandlin hat eine herausragende Serie geschaffen, die die Leserinnen und Leser genießen werden.« *Kirkus Reviews*

Lisa Sandlin, geboren in Beaumont, Texas, lehrte lange Zeit in Omaha, Nebraska, lebt und arbeitet heute in Santa Fe, New Mexico. Für ihre Kurzgeschichten genießt sie höchstes literarisches Renommee und wurde vielfach ausgezeichnet. Für ihren ersten Roman, *Ein Job für Delpha* (st 4779), erhielt sie 2015 den Dashiell Hammett Prize für den besten Krimi des Jahres und 2016 den Shamus Award für »Best First Private Eye Novel«.

Lisa Sandlin

# **Family Business**

Kriminalroman

Aus dem amerikanischen Englisch

von Andrea Stumpf

Herausgegeben von

Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel  
*Bird Boys*  
bei Cinco Puntos Press, El Paso.

Erste Auflage 2020  
suhrkamp taschenbuch 5028  
Deutsche Erstausgabe  
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2020  
Copyright © 2019 by Lisa Sandlin  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Umschlagfotos: Jake Olson/Trevillion Images;  
Jill Battaglia/Trevillion Images  
Umschlaggestaltung: zero-media.net  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-47028-2

# **Family Business**



# 1

Sobald die Polizei das Büro freigegeben hatte, beförderte Phelan das gelbe Absperrband in den Müll und beauftragte eine Reinigungsfirma damit, mit einem Dampfstrahler das Blut vom Holzboden zu entfernen und den Fleck abzuschleifen. Er zahlte sogar eine Wochenendzulage. Trotzdem roch es komisch – nach Bleiche und darunter ein Hauch von etwas nicht mehr Lebendigem. Er schob die Fenster hoch und die hereinwabernde Augusthitze Beaumonts gab der ächzenden Klimaanlage den Rest.

Das Radio kaperte seine Aufmerksamkeit: Der Senat hatte ausnahmsweise mal seine Arbeit getan und Kissinger und Nixon den Geldhahn für die Bombardierung Kambodschas zugedreht. Pfoten weg, Jungs. Die Nachrichten blendeten in *Why can't we be friends?* von War über. War der DJ von KJET zynisch? Sentimental? Beides?

Phelan bückte sich in einer abgetragenen Jeans und Unterhemd zu dem Farbeimer und stemmte ihn mit einem Schraubenzieher auf. Unter dem Deckel strahlte ihm Apollo White entgegen. Er ließ etwas von dem warmen Weiß in die Farbwanne schwappen und tränkte die Lammfellrolle darin.

Nachdem er damit einmal über die schimmelgrüne Wand gerollt war, trat er einen Schritt zurück und riss die Augen auf. Wahnsinn, wie von Flutlicht bestrahlt.

Das Büro musste ja ziemlich schäbig gewirkt haben. Schmutzdelig. Ob Miss Wade das bemerkt hatte? An ihm

war es komplett vorbeigegangen. Die beiden Räume, die er für sein Detektivbüro angemietet hatte, waren ihm wie ein Palast vorgekommen.

Erneut tauchte er die Rolle in die Farbe und fuhr damit schwungvoll über die Wand. Schwer zu sagen, ob es gut war, ein bisschen grell vielleicht. Aber Hauptsache, das Büro sah irgendwie anders aus und nicht mehr wie der Ort, an dem Deeterman versucht hatte, sie umzubringen.

Das Telefon klingelte. Er wischte sich die rechte Hand mit einem Lumpen ab, schob die Abdeckplane von dem Metallschreibtisch – und, *Scheiße*, hinterließ einen Handabdruck auf dem schwarzen Hörer, als er abnahm.

»Phelan Investigations.«

»Spreche ich wohl mit Mr Phelan persönlich?«

Eine ältere tiefe Stimme, überaus höflich.

*Höchstpersönlich*, dachte Phelan und sagte: »Ja, Sir. Was kann ich für Sie tun?« Er sah auf die Wand hinter dem Schreibtisch, die die Farbe am dringendsten nötig hatte: Sie war mit rostroten Spritzern und Flecken übersät.

»Mein Name ist Xavier Bell. Ich glaube, ich habe mit Ihrer Sekretärin gesprochen, Miss Delpha Wade. Sie hat mir Ihre Honorarsätze genannt. Ich würde gerne nächsten Monat persönlich bei Ihnen vorbeikommen, und da dachte ich, ich melde mich jetzt schon einmal an.«

»Das ist angesichts unserer engen Termine eine gute Idee, Sir. Wann würde es Ihnen denn passen? Dann schau ich in unserem Kalender, ob wir was frei haben.« Genauer gesagt: Er würde einen Blick auf die gähnend leeren Seiten des Tischkalenders werfen.

»Vielleicht dürfte ich erst einmal kurz meinen Kalender konsultieren, Mr Phelan?«

»Klar.« Im Hintergrund war leises Murmeln zu hören, so als konsultierte Mr Bell keinen Kalender, sondern ein ganzes Gremium. Das war ihm recht, seinetwegen konnte sich der Mann mit der UN-Vollversammlung beratschlagen.

Er winkte die Männer herein, die eine neue gebrauchte Couch für das Sekretariat lieferten. Zwei dick gepolsterte Sessel, die sich zu einer kurzen Couch zusammenschieben ließen. Hübsches Aquamarinblau, wie das Meer, bevor das erste Schiff zu Wasser gelassen wurde. Er hatte sie billiger gekriegt. Ursprünglich war die Couch ein aus mehreren zusammengehörenden Stücken bestehendes »Modularmöbel« gewesen, wie es bei L&B Pre-Owned Furniture hieß, aber Lester, dem Möbelhändler, fehlte ein Endstück. Pech, wenn man seinen Ellbogen auf einer schönen bequemen Armlehne abstützen wollte.

Lester stand im Türrahmen und sah zu, wie zwei L&B-Arbeiter die alte karierte Couch packten und hochstemten. Als sie sie an ihm vorbeitragen, deutete er auf den Karostoff und hielt sich die Nase zu. Phelan legte die Hand über die Sprechmuschel und schnaubte verächtlich. Dann rollte Lester einen nur leicht abgewetzten Mandantenstuhl herein und stellte ihn neben die Polstersessel. Mit angehobenen Augenbrauen schob er den blutbefleckten Lederstuhl hinaus, den selbst Wasserstoffperoxid und Lederreiniger nicht hatten retten können. Noch einmal steckte er den Kopf durch die Tür und rieb Daumen und Zeigefinger aneinander. Phelan spreizte die Finger: fünf, ungefähr um die Zeit würde er rüberkommen und bezahlen. Lester streckte den Daumen in die Höhe und polterte die Treppe hinunter.

Mr Bell hustete kurz Schleim ab. Er hatte sich für Freitag,

den 7. September, um zehn Uhr morgens entschieden. Ob das passen würde?

»Ja«, sagte Phelan. »Sind Sie eigentlich der Gentleman, der nicht ... gefunden werden will?« Miss Wade hatte ihm berichtet, dass jemand angerufen hatte, der unsichtbar bleiben wollte. Für jemanden.

»Ich will, dass Sie meinen Bruder suchen, Mr Phelan. Daher kann man wohl eher sagen, dass er derjenige ist ... der nicht gefunden werden will.« Mit weiteren Einzelheiten wollte Mr Bell lieber warten, bis sie unter vier Augen miteinander sprechen konnten.

*Okey-dokey.* Der Termin war in dem Kästchen mit der 7 im September eingetragen. Phelan hängt ein, nahm die mit Apollo White getränkte Lammfellrolle und rollte damit über die Flecken und verspachtelten Stellen an der Wand. Seine Laune hellte sich zusehends auf.

Die Wand mit dem Fenster, das zum New Rosemont Hotel hinaussah, war fast fertig, er musste nur noch einmal über die Fensterlaibung rollen. Himmel, das Büro sah jetzt schon ganz anders aus.

Als Nächstes nahm er sich die Wand mit der Verbindungstür vor. Die ging schnell. Er stellte die Farbwanne hinter seinem Schreibtisch vor der Wand ab, die am dringendsten gestrichen werden musste – eine Explosion aus rotbraunen Flecken und Spritzern wie ein erstarrtes Feuerwerk –, dann hüpfte er schnell ein bisschen auf der Stelle und kreiste mit den Schultern, um sie zu lockern. Das Telefon klingelte.

Schon wieder? Das lief ja wie geschmiert. Triumphierend ballte er eine Faust, dann umfasste er den Hörer mit einem Lumpen und hob ab.

Sein Gesicht wurde hart. »Ja, ich bin Tom Phelan. Entschuldigung, aber wiederholen Sie das bitte – wer sind Sie? Okay, Doktor, verstanden. Wohin haben sie sie gebracht?«

Phelan drückte kurz auf die Gabel, dann drehte er die Wählscheibe mit rasendem Zeigefinger. »Es ist dringend!«, blaffte er die Empfangsdame am anderen Ende der Leitung an und erschreckt stellte sie ihn sofort durch. Sobald Miles Blankenship Esq., Rechtsanwalt, sich meldete, platzte Phelan mit seinem Anliegen heraus: Eine Freundin von ihm sei in Polizeigewahrsam und brauche dringend einen Rechtsbeistand, und außerdem dürfe sie keinesfalls einen Fuß in eine Zelle setzen.

Kurz umriss er die Situation: Hatte Miles die Schlagzeilen im *Enterprise* über die ermordeten Kinder gelesen? Der Mann, der sie ermordet hatte, war in der Orleans Street umgebracht worden – hatte Miles davon gehört? Okay. Das Ganze war in Phelans Büro passiert, und getan hatte es Phelans Sekretärin. Reine Notwehr. Der Mann hatte sie mit einem Messer angegriffen und schwer verletzt. Da war noch was, das Miles unbedingt wissen musste. Sie war nach vierzehn Jahren in Gatesville auf Bewährung draußen. Die Anklage hatte damals auf Totschlag gelautet: Sie hatte einen Mann getötet, der sie vergewaltigt hatte.

»Dann ist das also der zweite –«

»Sie ist erst seit fünf Monaten draußen. Ich will nicht, dass sie wieder eingebuchtet wird.«

»Das hab ich schon verstanden, Tom. Sag mal, war sie bewaffnet bei der Sache in deinem Büro?«

»Nein. Sie war nicht bewaffnet. Sie hat eine Whiskyflasche zerschlagen und ihn mit dem Flaschenhals erwischt.«

Phelan wischte alle Einwände beiseite. Es war ihm

schnurzipiegegal, dass Miles Blankenship auf Scheidungen spezialisiert war. Miles hatte eine Zulassung und er war der einzige Anwalt, den Phelan kannte. Miles sollte, bitte, jetzt sofort auf das Polizeirevier kommen – nicht gleich, nicht nachher, sondern jetzt sofort. Phelan würde ihn dort treffen.

Unten auf der Straße schloss er den Kofferraum auf, in dem er seine Privatdetektivausrüstung lagerte, schnappte sich das Ersatzhemd und die Hose und zog sich mitten auf der Orleans Street um. Sollten die beiden Typen in dem Chevy C-10 doch zu ihm rüberpfeifen.

Er rannte die Betonstufen hinauf.

Sein Plan: An dem Resopaltresen und dem ehrenwerten Sergeant Fontenot mit den Drahtbürstenbrauen vorbei, der wahrscheinlich dahinter wachte. Nach links in den Dienstraum schwenken, vorbei am Schwarzen Brett mit den hektographierten Bekanntmachungen, den Cops, die an ihren Schultischen saßen, quatschten und auf Schreibmaschinen herumhackten, vor sich ein, zwei Diebe auf Klappstühlen. Die Arrestzelle rechts liegen lassen und direkt in E. E.s Büro, wo er seinen Onkel, den Polizeichef, überzeugen würde, Delpha Wades Aussage aufzunehmen, ohne sie erst zu verhaften, ihr die Fingerabdrücke abzunehmen und sie in eine Zelle zu sperren.

Nur stand diesem Plan die Etikette auf Polizeirevieren entgegen. Und auch die Benimmfibel für Neffen von Polizeichefs. Für das, was Phelan vorhatte, galt das Handbuch für Arschkriecher. Trotzdem ging er nach einem knappen Nicken zum diensthabenden Officer einfach weiter.

»He! Wer hat Ihnen gesagt, dass Sie hier einfach reinspazieren dürfen, Tom Phelan?«

Zwei Uniformierte lachten keckernd. Phelan brachte sie mit einem Blick zum Schweigen, dann beugte er sich über die zerkratzte Resopalplatte. Statt dem Sergeant zu sagen, dass er hier war, weil er der Erste am Tatort – immerhin sein Büro – gewesen war oder weil Delpha Wade seine Angestellte war, was hier ja wohl jeder wusste, zischte er: »Sie haben gesagt, dass es keine Anklage geben würde.«

Zwei widerspenstige graue Bürsten senkten sich über Sergeant Fontenots kleine, sorgenvolle blaue Augen. Genau das hatte er gesagt, und jetzt, offenbar selbst überrascht von dem Wirbel, gab er den Ahnungslosen. »Um wen geht's denn?«

Phelan verzog den Mund. »Delpha Wade. Der Doktor hat mich gerade angerufen und gesagt, dass die Polizei im Krankenhaus war und sie hierher schleift.«

»Von Herschleifen kann ja wohl kaum die Rede sein! Abels und Tucker haben ihre Samthandschuhe angezogen, als sie los sind. Wir wollen ihr nur ein paar Fragen stellen.«

»Darf ich Ihnen erst mal eine Frage stellen, Sergeant Fontenot? Wie viele kleine Jungen habt ihr bei Deetermans Haus ausgebuddelt? Wie ist der aktuelle Stand?«

Jetzt drehten sich die Uniformierten zu Phelan.

»Sechs. Bislang. Sie suchen jetzt auch an anderen Stellen.«

»Meinen Sie dann nicht auch, dass sie der Öffentlichkeit einen Dienst erwiesen hat, als sie den Kerl aus dem Weg geräumt hat, der das mit den Kindern angestellt hat?«

»Logo!«, rief einer der Uniformierten, ein weißer Jüngling mit wirren Haaren, der mit großen roten Ohren ihrem Gespräch lauschte.

»Klappe, Wilson«, sagte Fontenot müde und senkte das

Kinn. Dann sah er Phelan an. »Ist nicht so, dass wir das nicht wüssten.«

»Warum bringen Sie sie dann überhaupt hierher?«

»Weil's Ihr Onkel angeordnet hat. Er ist der Chief hier, falls Sie's vergessen haben sollten. Von Ihnen lässt er sich jedenfalls nichts sagen. Nehmen Sie's mir nicht krumm, *mon cher*, aber Sie sind Privatschnüffler und noch nicht mal sechs Monate im Geschäft.«

»Stimmt, Sergeant. Aber ... vielleicht darf ich Sie an das erinnern, was Sie zu mir gesagt haben, als meine Sekretärin um ihr Leben kämpfte. Sie haben gesagt, dass niemand die Frau anfasst.«

»Das mein ich immer noch so. Aber das ändert nichts dran, dass wir 'ne ganze Menge Papierkram erledigen müssen, wenn jemand jemanden umbringt. Also pflanzen Sie Ihren Hintern auf den Stuhl da.«

Fontenot wartete, bis Phelan sich gesetzt hatte, dann grummelte er etwas in die Sprechanlage. Er sprach mit E. E., wie Phelan wusste, weil er auf Französisch grummelte.

Edouard Etienne Guidry, geboren in New Orleans, Louisiana. Äußere Merkmale: klein, dunkelhaarig, gutaussehend, auffallend gekleidet. Verheiratet mit Phelans Tante Maryann, der jüngeren Schwester seiner Mutter. Phelan hielt große Stücke auf ihn, und von solchen Männern gab es nicht viele.

Chief Guidry bog um die Ecke, ging an den Schreibtischen vorbei und fuhr sich mit seinen kräftigen Fingern durch die silbergrauen Haare. Der Knoten seiner Op-art-Krawatte baumelte über seiner breiten Brust. Als Phelan

aufstehen wollte, verdrehte er die Augen und drohte ihm mit dem Finger. Rasch setzte Phelan sich wieder.

E. E. stand in Hemdsärmeln da, die Hände in die Hüften gestemmt, zwei Glitzersteine am kleinen Finger, daneben ein breiter Ehering. »*Tete dure*. Wer hat dich davor gewarnt, eine Knastschwester einzustellen?«

Phelan senkte seinen Dickkopf. »Sie hat's abgesehen. Das weißt du genau – 59 ist sie in den Bau gewandert und im Jahr unseres Herrn 1973 rausgekommen. Sie hat noch mal neu angefangen. Das Schlimmste, was ihr passieren kann, ist, wieder in den Knast zu kommen.«

E. E. starrte ihn wortlos an.

»Ja, gut, okay, ich bin ein Arschloch und misch mich in eure Arbeit ein. Tut mir leid. Aber ich muss einfach hier sein.«

»Da haben wir's. Es geht um dich.«

»Zum Teil, ja. Sie hat nur im Büro gesessen und Briefe in Umschläge gesteckt. Dabei hätte ich dort sitzen sollen und mir hätte man das Messer reinrammen sollen. Aber vor allem geht's um sie und darum, was dort passiert ist. Es war reine Selbstverteidigung und sonst nichts.«

»Das Mädchen hat schon länger mit der Polizei zu tun, als du weißt, wie man Taschenbillard spielt. Sie weiß, wie's läuft.«

»Das heißt aber nicht, dass sie nicht jemanden an ihrer Seite brauchen kann.«

Die Augen seines Onkels wurden schmal. »Ist das da dieser Jemand?«

Phelan drehte sich um und erblickte Miles Blankenship, der gerade durch die Doppeltür trat und seine Pilotensonnenbrille abnahm. Ein neutraler Gesichtsausdruck kam

zum Vorschein. Wenigstens war Phelan ziemlich sicher, dass es Miles Blankenship war. Er hatte am Telefon mit ihm gesprochen, ihn aber seit zehn Jahren nicht mehr gesehen, und beim letzten Mal hatte er eine lange schwarze Robe und einen Doktorhut getragen. Der elegante Mann, der durch die Tür kam, trug einen eng geschnittenen Nadelstreifenanzug mit breitem Revers und moderater Schlaghose mit Bügelfalte. Sein schwarzer Kalbslederaktenkoffer musste mit Zwanzigern poliert worden sein, um diesen sanften Schimmer zu bekommen.

»Weißt du, Tom«, E. E. funkelte Miles an, »du hast dich schon wie der letzte Idiot aufgeführt und bist ein echter Schafskopf und ich weiß, dass du Mumm in den Knochen hast. Aber dass in dir auch ein Judas Iskariot steckt, merk ich zum ersten Mal.«

»Hör mal, E. E., das ist ein Freund von mir aus der Highschool. Er ist mir eingefallen, als ich überlegt habe, wer Delpha helfen könnte.«

»Kommst du für sein Honorar auf?«

Phelan nickte.

»Weil du ja in Kohle schwimmst. Privatdetektive haben's ja dicke. Bist ein richtiger Dukatenscheißer.«

Er ließ E. E.s Worte wie Squashbälle an sich abprallen und verkniff sich eine Erwiderung. Sein alter Freund stellte sich zu ihnen.

»Chief, mein Name ist Miles Blankenship. Von der Kanzlei Griffin und Kretchmer. Freut mich, Sie kennenzulernen. Ich vertrete –«

»Weiß schon.« E. E. schüttelte Miles' Hand und ließ sie sinken, als sich die Tür erneut öffnete.

Detective Fred Abels, Koteletten, Schnauzer und Hah-

nentritt-Jackett, führte sie am Ellbogen herein. Detective Tucker bildete die Nachhut, ein stämmiger Mann mit eingedrückter Nase in parkbankgrünem Freizeitanzug mit modisch breitem Kragen. Kurz stieg Dankbarkeit in Phelan auf, dass E. E. ihr keine Handschellen hatte anlegen lassen, dann Mitgefühl, als er die blasse Delpha Wade zwischen den beiden Detectives musterte. Alle sahen sie an, wie Phelan mit einem Blick in die Runde – bestehend aus E. E., Fontenot, Miles – feststellte.

Bluse wie vom Schlachthof.

Phelan wurde heiß im Nacken.

Er wusste, was in seinem Büro passiert war, weil er gleich danach dort eingetroffen war. Die Cops würden sie fragen, wer den Kampf angefangen hatte, der Mann, der ins Büro gekommen war, oder Delpha. Offenbar wollte sie der Polizei einen Eindruck von dem Geschehen verschaffen, sonst hätte sie was Sauberes angezogen, denn das bekam man – ja, tatsächlich – im Krankenhaus.

Der blutumrandete Riss in der zerknitterten weißen Bluse und der breite rostrote Streifen, der von dort nach unten führte, zog die Blicke auf sich. Die braunen Flecken und Blutspritzer am Kragen stammten wahrscheinlich nicht von ihr, dachte Phelan, aber sie verstärkten den grausigen Effekt. Der marineblaue Rock war an der Taille schwarz. Ein leichter Geruch nach Eisen und nach etwas Verdorbenem umgab sie. Nur unter Mühe schien sie gehen zu können.

Delphas Blick wanderte über die Umstehenden, blieb bei Phelan stehen. Ihre hellbraunen, nicht ganz schulterlangen Haare waren zerzaust, und sie hatte sie nicht zurechtfriert. Auf den hohen Wangenknochen waren weder Puder noch Rouge. Der Mund war blassrosa geschminkt. Sie sah

ihn eine halbe Ewigkeit an, bevor sie den Blick wieder abwandte.

E. E. stellte sich Delpha vor und erklärte, er würde ihr gerne ein paar Fragen stellen, um die Lücken zu füllen, reine Routine. Dann kam Miles. Er sagte, er sei da, um ihr Rechtsbeistand zu leisten, wenn sie einverstanden sei. Delpha nickte knapp und machte dabei einen kleinen Schritt zur Seite, fast als würde sie zusammensinken, und der Anwalt hielt sie am Ellbogen fest. Fragte, ob die Detectives sie über ihre Rechte aufgeklärt hätten.

»Wir haben sie nicht verhaftet«, sagte E. E. »Wir wollen nur ihre Aussage aufnehmen. Dazu, was passiert ist.« Er nickte Abels zu. »Bringt sie in mein Büro.«

Miles, ehemaliger Tambourmajor, Abschiedsredner an der Highschool und Scheidungsanwalt der Luxusklasse, bewegte sich zwar auf unbekanntem Terrain, strahlte aber gelassene Kompetenz und maßgeschneidertes Selbstbewusstsein aus, so als sei er jeden Dollar wert, den man ihm zahlte. Phelan wusste, wie man seine Muskeln spielen ließ, aber so geschickt war er dabei nicht.

Delpha sah wieder zu Phelan. »Haben Sie ihn meinetwegen kommen lassen?«, sagte sie leise, damit nur er sie hören konnte, und das matte Blaugrau ihrer Augen leuchtete auf.

Phelan reckte das Kinn.

Die Detectives schoben sie an ihm vorbei. Miles warf Phelan einen Blick zu und ging ihnen hinterher. Das Treiben im Dienstraum, das Gequassel, Schreibmaschinengeklapper, Aktenordnen, Telefonieren, Chipstütenknistern und Zigarettenrauchen – all das würde schlagartig aufhören, dachte Phelan, wenn sie die Frau mit der Blutbadbluse an ihnen vorbeigehen sahen.

E. E. tätschelte Phelans Brust. »Wir brauchen dich nicht, Tommy. Deine Aussage wurde ja schon am Tatort aufgenommen.« Mit diesen Worten drehte er sich um und folgte den anderen.

Phelan ging in den Waschraum und schrubbte seine mit Farbe bekleckerten Fingerknöchel und Nägel, den Stumpf des linken Mittelfingers, die Handgelenke. Kam zurück und setzte sich auf einen der Stühle, die unter dem langen Fenster standen. Trotz Jalousien und Klimaanlage war es brütend heiß. Die Zeiger der Wanduhr rückten ein Stück vor, dann blieben sie kurz stehen, sprangen zurück, holten ein paar vergessene Minuten nach und schleppten sich wieder weiter. Er saß da, rauchte und schwitzte vor sich hin.

Von Zeit zu Zeit verließ Fontenot seinen Tresen, kehrte zurück, hob das klingelnde Telefon ab und machte sich auf einem Klemmbrett Notizen. Beantwortete gewissenhaft die Fragen von Besuchern und achtete peinlich darauf, dass seine Augen nicht in Phelans Blickfeld gerieten.